

Liebe Leserin, lieber Leser,

Fluchtursachen bekämpfen! So lautet eine Zauberformel der gegenwärtigen deutschen Afrika-Politik. Mit ein paar Millionen Euro können doch sicher Anreize dafür geschaffen werden, dass Menschen in ihren Ländern bleiben, oder nicht?

So leicht ist es leider in der Tat nicht, denn der Wunsch zu bleiben und die Hoffnung auf eine Zukunft im eigenen Land hängen auch von Langzeitfaktoren wie wirtschaftliche und soziale Sicherheit, Frieden und Bildung ab. Was hinter Flucht und Migration steht und warum daher ein so fulminant klingender Plan wie der „Marshallplan mit Afrika“ nicht erfolgreich sein kann, zeigt der vorliegende

Beitrag von Reinhard Hansen, Afrikareferent bei Mission EineWelt. Die Geschichte von Abdi Aden Abdullahi führt hingegen exemplarisch vor Augen, was Menschen dazu bewegt, doch nicht nach Europa auszuwandern – und was internationale kirchliche Verbände hier beitragen.

Eine nachdenklich machende und bereichernde Lektüre wünscht Ihnen,

Ihre



PD Dr. Claudia Jahnel

Die Geschichte von Abdi Aden Abdullahi, einem ehemaligen Flüchtling, der in seine Heimat Somalia zurückkehrte.

## Glücklich, zu Hause zu sein

Mission EineWelt arbeitet mit dem Lutherischen Weltbund (LWB) eng zusammen und unterstützt selbst die Flüchtlingsarbeit der tansanischen Partnerkirche. Mit der Situation im größten Flüchtlingslager der Welt, im keniaschen Dadaab, ist das Partnerschaftszentrum vertraut. Aus dem LWB hat uns nun folgende Flüchtlingsgeschichte erreicht.

Als wir die Arbeit des Lutherischen Weltbundes im somalischen Kismayu aufnahmen, traf unsere Teamleiterin Anne Wangari auf einen jungen Mann. Abdi Aden Abdullahi war nach Jahren der Zuflucht in den Dadaab-Lagern in Kenia in seine Heimat Somalia zurückgekehrt.



Abdi Aden Abdullahi hat einen weiten Weg hinter sich gebracht, bevor er in seine Heimat zurückkehrte - und wurde dabei unterstützt.



Dadaab: Das größte Flüchtlingslager der Welt wurde 1992 eingerichtet und liegt im Osten Kenias nahe der Grenze zu Somalia. Dort suchten zeitweilig bis zu 400.000 Menschen Zuflucht.

Im Alter von nur vier Jahren war Abdi von seinen Eltern in die Dadaab-Flüchtlingslager gebracht worden. Er ist das achte Kind in einer Familie mit elf Kindern. Als sie in Dadaab ankamen, befand sich die Familie im Dagahaley Camp. Hier wurde auch Abdis jüngster Bruder geboren.

Im Jahr 1995 begann Abdi seine religiösen Studien in der Moschee und im Kindergarten in Dagahaley, damals von CARE International verwaltet. Er beendete sein Grundschulstudium im Jahr 2003 und setzte die Ausbildung in einer Sekundarschule im selben Lager bis 2004 fort.

### Ein Jahr in Nairobi

Nachdem er einige Zeit im Lager war, wurde Abdi von einem Onkel, der ein kleines Geschäft in der Eastleigh-Nachbarschaft führte, nach Nairobi eingeladen. Er blieb ein Jahr bei seinem Onkel, bevor er 2009 nach Dadaab zurückkehrte, als er zu einem Gespräch über

eine Rückführung eingeladen worden war. Stattdessen begann er eine Tätigkeit in der Flüchtlingsarbeit von CARE International und arbeitete als nicht ausgebildeter Grundschullehrer. CARE unterstützte Abdi im Jahr 2011 mit einem Stipendium für eine Ausbildung zum Lehrer.

Nachdem er seine Ausbildung 2012 beendet hatte, erkannte er andere Möglichkeiten, als nur zu unterrichten. Abdi bewarb sich beim LWB als Sozialarbeiter. „Die Bezahlung war besser und die Arbeitsbelastung



geringer. Ich sah auch die Chance, andere Erfahrungen zu sammeln“, erklärt Abdi der LWB-Teamleiter Anne Wangari in einem Gespräch.

Bei dieser Gelegenheit berichtete er, dass er während dieser Zeit beim LWB viele Möglichkeiten für Schulungen erhielt, um sich zu verbessern. Er wurde unter anderem darin geschult, wie man mit Beschwerden von Gemeinden, der Bereitstellung von psychosozialer Unterstützung und mit dem Thema Erste Hilfe umgeht.

Abdi heiratete 2009 nach der Rückkehr aus Nairobi und wurde Vater von drei Kindern, einem Mädchen und zwei Jungen. Im Februar 2015 beschloss Abdi, nach Somalia zurückzukehren. Er machte sich erst einmal ein Bild, ob es sicher wäre, mit seiner jungen Familie zurückzukehren. Im September zog die Familie nach Kismayu.

Als seine Frau mit dem vierten Kind schwanger wurde, schickte Abdi sie und die Kinder im Dezember 2016 nach Dagahaley. Dort kam die 2. Tochter zur Welt. Weil in Kismayu die medizinischen Einrichtungen nicht sicher für schwangere Frauen waren, entschied Abdi, Frau und Kinder für die Entbindung zurück nach Dagahaley zu schicken.

### Überall Sicherheitskontrollen

„Als ich zum ersten Mal nach Kismayu zurückkehrte, gab es überall Sicherheitskontrollen und Sicherheitspersonal. Das erschreckte mich“, berichtet er Teamleiterin Wangari. „Aber ich konnte beim Somali Peace Institute, einer lokalen Nichtregierungsorganisation, als Projektleiter arbeiten. Das Gehalt war gut und ich konnte für meine Familie sorgen“, erzählt er.

Im September 2016 verließ er die NGO und arbeitete erst als Übersetzer. Danach war er als Projektassistent der Internationalen Organisation für Migration tätig. Abdi unterstützt heute die Jugend in Kismayu. „Der LWB eröffnete mir in Dagahaley meine Welt. Wir wurden unterstützt und hatten die Freiheit, zu arbeiten und zu lernen, sowohl von den nationalen Mitarbeitenden als auch von Kolleginnen und Kollegen aus anderen Lagern. Das war sehr aufregend. Wir wurden geschult, Lebensmittel und Artikel des täglichen Bedarfs an die Flüchtlinge zu verteilen. Wir wurden auch geschult, wie Zusammenarbeit organisiert werden kann und dabei Führungskräfte und Gemeinschaftsmitglieder einbezogen werden. Die Leitung des Flüchtlingslagers brachte uns Vertrauen entgegen und erlaubte uns, Entscheidungen selbst zu treffen.“

Abdi betont heute, dass er vom LWB all das gelernt hat, was ihn zu dem gemacht hat, der er jetzt ist. Und er hoffe, dass die Zusammenarbeit in Somalia weitergeht.

*Lennart Hernander  
ist der Verantwortliche für das Djibouti-Programm  
beim Weltdienst des Lutherischen Weltbundes in Kenia*

## Erlanger Verlag für Mission und Ökumene

Martin Backhouse / Hans Zeller (Hg.)

### Aufbruch in Grenzen

ISBN: 978-3-87214-545-1

237 Seiten, Softcover, Preis: 19,80 €



Es gibt immer einen Ausweg! Maschinen vertrieben die Landarbeiter, Kleinbauern konnten mit dem bisschen Land ihre Familien nicht mehr ernähren, schlechte Ernten taten ihr Übriges. So brachen Tausende auf nach Nord- und Südamerika.

Otto Kuhr war der erste Pfarrer aus Bayern, der nach Brasilien gesandt wurde, um verstreute lutherische Siedler in Gemeinden zu sammeln. Die Siedler wollten auf zugeteilten Flächen den Urwald für die Landwirtschaft nutzbar machen, litten unter dem Klima, wussten nicht, wie sie die ersten Jahre überleben sollten. Da kam jede Hilfe recht, besonders geistliche Unterstützung half das noch so fremde Leben zu meistern und spendete Trost in der Not.

Aus diesen mühsamen Anfängen der Gemeindegemeinschaft ist die größte lutherische Kirche Südamerikas geworden. Gesellschaftliche Umbrüche gehen auch an den Kirchen nicht spurlos vorbei. So wächst die IECLB mehr und mehr in die Städte hinein. Wie wird es weitergehen?

In der Partnerschaft begleiten sich die Lutherischen Kirchen Brasiliens und Bayerns schon seit Jahrzehnten. Gegenseitig wollen sie sich unterstützen im Suchen nach Lösungen für die neuen Herausforderungen, die durch Globalisierung, Mobilität, neue Kommunikations-Medien und neue Wirtschaftsformen auf uns alle einströmen. Wie dem Evangelium hier Raum schaffen, so dass es die Menschen in ihrem Alltag hilft, diesen zu bewältigen? Wie Verantwortung füreinander übernehmen?

Frank Tiss

### Nach dem Regenwald ein Dschungel

ISBN: 978-3-87214-556-7

214 Seiten, Softcover, Preis: 15,00 €



Was geschieht, wenn ein junger Deutscher versucht, bei brasilianischen Ureinwohnern zu leben? Und was, wenn er 15 Jahre später wieder heimkehrt? Motiviert von südamerikanischer Befreiungstheologie stellte sich Frank Tiss an die Seite des Kulina-Volkes. Er lernte wie ein Kind: Sprache, Techniken, die Spielregeln des Miteinanders. Je tiefer er in ihre Kultur vordrang, desto mehr schätzte er diese Menschen.

Jetzt, zurück in Deutschland, erscheint ihm manches, was hier selbstverständlich ist, sonderbar. Erzählend stellt er die zwei Welten einander gegenüber und bringt unvermutete Parallelen und Unterschiede zutage.

Diese und viele weitere Bücher erhalten Sie im Erlanger Verlag oder in Ihrer Buchhandlung.

[www.erlanger-verlag.de](http://www.erlanger-verlag.de)



# Was steckt eigentlich dahinter?

Menschen aus Afrika drängen nach Europa: seit 2015 hat sich dieses Bild in unseren Köpfen eingegraben. Zuletzt ist es ein wenig aus unseren Medien verschwunden. Die Menschen, die aus den verschiedensten Gründen nicht in ihrer Heimat bleiben können oder wollen, sind jedoch keineswegs verschwunden. Die Zahlen sind enorm, denn Afrika ist einer der entscheidenden Mittelpunkte von Bevölkerungsbewegungen.

Über 5.000.000 Menschen waren nach Informationen des Hochkommissariats der Vereinten Nationen für Flüchtlinge Ende 2016 auf dem Kontinent südlich der Sahara von Umständen erzwungen unterwegs. Das sind mehr als auf jedem anderen Erdteil.

Zunächst eine wichtige Beobachtung: rund zwei Drittel der Migrantinnen und Migranten bleiben in Afrika. Entgegen einer weitverbreiteten Meinung können wir somit nicht von einem „Exodus aus Afrika“ nach Europa sprechen. Dies stellt also besonders afrikanische Länder vor Herausforderungen, die kaum zu bewältigen sind. Auslöser von Migration und Flucht sind neben Krieg, Gewalt und Terrorismus besonders auch wirtschaftliche Faktoren.

## Menschen auf der Flucht in Afrika

Ich möchte von einer Frau aus der Demokratischen Republik Kongo (DRC) berichten. Nennen wir sie Hawa. Frauen wie Hawa gibt es Millionen in der DRC, und weit darüber hinaus. Ich traf sie auf einer meiner Reisen und sie berichtete mir folgendes:

„Ich bin total am Ende – bin schon wieder auf der Flucht. Ich lebte friedlich in meinem Dorf bis die Kämpfer kamen. Ich weiß gar nicht mehr, welcher Fraktion sie angehörten. Sie nahmen, was ich hatte, die Dachbleche von meinem Haus, meine drei Kühe, sie entführten meinen Mann. Er musste die Dachbleche ins Lager der Soldaten schleppen. Ich selber floh in den Busch, zusammen mit den Kindern. Ich dachte, jetzt könnte ich wieder friedlich leben – aber da waren sie schon wieder, die Soldaten. Einige wenige Schüsse in die Luft ließen Panik in mir aufsteigen. Ich versteckte mich noch tiefer. Diesmal nahmen sie meinen Sohn mit. Wieder bin ich auf der Flucht, weiß nicht wohin. Ich bin so müde. Ich versuche nur zu überleben. So gern wüsste ich wie es meinen Mann und meinen Sohn geht, und ob sie überhaupt noch leben. Aber ich habe keine Ahnung, ob ich sie je wiedersehen werde. Vielleicht sollte ich nach Deutschland kommen? Ich habe gehört, dort heißt man Leute wie mich willkommen. Aber vielleicht ist das auch nur ein Traum, der nie Realität wird. Ich habe

kein Geld und muss wohl bleiben, wo ich bin. Vielleicht schaffe ich es in ein Flüchtlingslager. Vielleicht ist es dort sicherer?“

Dies ist die wahre Geschichte einer jungen Frau und ein typisches Beispiel für die Existenz von Flüchtlingen in Afrika. Ihre Perspektive ist oft genug: Flucht um des reinen Überlebens willen. Menschen wie Hawa machen sich nie freiwillig auf den Weg. Es wird ihnen aufgezwungen. Getrieben, verfolgt von irgendwelchen Milizen oder Truppen haben sie nur ein Ziel: ihr Leben zu retten – und das ihrer Familien und Kinder. Lebensgefahr und Drohungen wollen sie hinter sich lassen und einen sicheren Platz finden, wo sie überleben, aber nicht nur überleben, sondern friedlich leben können. Sie tragen, was sie können, oft die kleinen Kinder und suchen das Überleben. Friede, Sicherheit, Schule: alles sind Fremdworte für sie.

Flüchtlinge hoffen dann, in sogenannten Flüchtlingslagern Sicherheit zu finden. Eines davon ist Kakuma in Kenia, an der Grenze zwischen Kenia und dem Südsudan gelegen. Vor einiger Zeit konnte ich es besuchen und landete in einem abgelegenen, aber gleichwohl kosmopolitischen Ort. Menschen aus den Nachbarländern Kenias, aus Südsudan, Äthiopien, Kongo DRC, Zentralafrikanische Republik leben hier, aber auch weiter entfernte, wie Menschen aus der Elfenbeinküste und dem Iran. Sogar einen Menschen aus Russland und jemand aus den baltischen Staaten traf ich. Alle miteinander wurden hierhergeführt von unerträglichen Lebenssituationen zu Hause, wirtschaftlicher Not, Krieg, Verfolgung – Lebensgefahr. Freiwillig zieht niemand so leicht nach Kakuma. Neben der Stadt ist vor 25 Jahren das Flüchtlingslager entstanden. Flüchtlingslager ist schon lange nicht mehr der passende Ausdruck. Nein, die Flüchtlingsstadt mit rund 170.000 Bewohnerinnen und Bewohnern aus 15 Nationen erstreckt sich über mehr als 15 km<sup>2</sup>.

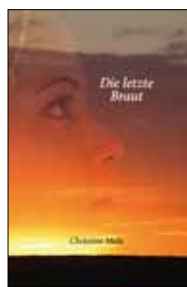
Was also ist Kakuma? Ein Lager? Ein Dorf? Eine Stadt? Irgendwie von allem etwas. Abgelegen in Kenia scheint davon auf den ersten Blick niemand anderes berührt zu

sein. Aber falsch gedacht! Die Turkana leben hier seit Generationen. Es sind Menschen, die ihre Tiere mit dem bisschen Gras füttern, an den wenigen Wasserlöchern tränken, eben mit dem, was es in der Gegend gibt. Seit Menschengedenken haben sie ihre Häuser gebaut, so wie sie es von den Eltern gelernt hatten und lebten darin nach den Ordnungen, die schon Lebensgrundlage für die Ahnen gewesen waren. Plötzlich ändert sich das alles. Ein Camp wird begonnen. Es wird zum Dorf und weitet sich aus zur Stadt und beansprucht die Gebiete, auf denen die Turkana lebten. Sie können sich nicht wirklich darüber freuen. Denn so eine Flüchtlingsstadt hat Einfluss auf die ganze Gegend. Zunächst braucht sie schlicht und einfach Fläche. Aber auch Wasser- und Holzvorräte der ganzen Gegend werden beansprucht, teils aufgebraucht. Baumaterialien und Gegenstände des täglichen Bedarfs werden gesucht – die Preise in den Läden steigen. Gras für die traditionelle Bauweise der Häuser gibt es nicht mehr. Plastikketten müssen als Ersatz dienen. Kein Wunder, dass die Beziehungen zwischen Flüchtlingen und Turkana nicht immer freundlich sind.

Um den Betrieb in so einer Flüchtlingsstadt wie Kakuma am Laufen zu halten, geben in der Regel die unterschiedlichsten Hilfsorganisationen Unterstützung. Neben anderen Organisationen ist der Lutherische Weltbund seit Anfang an dabei. Seine Arbeit konzentriert sich auf Wasserversorgung, Schulausbildung für Kinder, Berufsausbildung für Jugendliche. Dabei geht es darum, dass die Jahre in Kakuma besonders für die Kinder nicht nur „verlorene Zeit“ sind, sondern dass Alltagsfähigkeiten und Allgemeinwissen erworben werden und eine hoffnungsvolle Perspektive für die Zukunft entwickelt werden kann.

Zukunft: das ist die große Frage für die Menschen in Kakuma. Viele leben hier schon seit fünf oder zehn oder 15 Jahren, weil sich die Situation in ihrer Heimat nicht verbessert hat. Je mehr Zeit vergeht, desto geringer werden die Chancen auf eine Rückkehr. Besitz, Haus, Land, das einmal der Familie gehörte, ist längst von Anderen übernommen und kann nicht mehr mit friedlichen Mitteln beansprucht werden. Familienangehörige gibt es dort so gut wie nicht mehr. Es gibt dort kein „Zuhause“ mehr. Und einen Neuanfang in einer fremden Heimat zu wagen, bleibt wegen der Rahmenbedingungen für Viele zu unsicher. So könnte die Flüchtlingsstadt Kakuma zur Heimat werden. Aber es gibt ein großes Hindernis: die Regierung von Kenia behandelt Flüchtlinge auch nach Jahren und Jahrzehnten wie Flüchtlinge. Die kenianische Nationalität bleibt unerreichbar, und der Wohnort Kakuma darf nicht verlassen werden. Die Menschen sind eingesperrt in Freiheit. Im vergangenen Jahr wollte die kenianische Regierung „wegen nationaler Sicherheitsbelange“ das Lager schließen, zusammen mit der größten Flüchtlingsstadt der Welt, Dadaab. Darüber

## Erlanger Verlag für Mission und Ökumene



Christine Mela

### Die letzte Braut

ISBN: 978-3-87214-559-8

188 Seiten, Softcover, Preis: 12,00 €

Liebe kennt keine Grenzen. Doch können sich zwei Menschen über Kontinente hinweg verlieben? Wird diese Liebe halten? Trotz allen Anfechtungen?

Bernhard, ein junger Missionar in Afrika, sehnt sich nach Geborgenheit und einer Vertrauten. Er ist so allein in der Fremde. In seiner Verzweiflung wendet er sich an seine Missionsgesellschaft und bittet um die Zusendung einer Missionsbraut. Und so reist Maria als letzte Braut in ein fremdes Land, zu einem fremden Mann, in eine fremde Kultur. Alles ist fremd und die Freunde, die Familie weit weg! Ein Roman, der das spannende Leben junger Missionare in Afrika nachzeichnet.

Verena Grüter

### Wegkreuzungen

Interkulturelle Theologie und kontextuelle Herausforderungen

ISBN: 978-3-87214-364-8

281 Seiten, Softcover, Preis: 26,-€

Die Dokumentation macht in fünf spannenden Süd-Nord-Dialogen sichtbar, wie sich vergleichbare Fragestellungen an die neue Disziplin Interkulturelle Theologie aus der Perspektive verschiedener Kontexte kreuzen: Thematisiert werden Grundsatzfragen an die Interkulturelle Theologie, aber auch Einzelfragen wie Migration und Spiritualität, charismatische Bewegungen, die Rolle von Kirche und Theologie in religiös, kulturell und ethnisch pluralen Gesellschaften sowie postkoloniale Perspektiven auf Missionstheologie und kirchliche Nord-Süd-Partnerschaften. Das Buch dokumentiert das internationale Symposium anlässlich des 65. Geburtstages von Prof. Dr. Dieter Becker und bietet überraschende Perspektivenwechsel auf interkulturell verbindende Fragestellungen.



Elisabeth Bartholomäus

### Mit Skalpell und Gottvertrauen

ISBN: 978-3-87214-542-0

178 Seiten, Softcover, Preis: 19,80 €

Seit früher Jugend hat die Pfarrerstochter Elisabeth Bartholomäus den Wunsch, Missionsärztin zu werden. Und so trotz sie den Widerständen ihres Vaters und studiert Medizin. Durch ihre chirurgische Ausbildung kommt sie mit der Christusträgerschwesternschaft in Kontakt, der sie etwas später beitrifft. So kann sie sich ihren Traum erfüllen und als Missionsärztin nach Indonesien gehen.

Bartholomäus erzählt von ihren Erlebnissen in der Fremde, die für sie bald zur Heimat wurde.

Diese und viele weitere Bücher erhalten Sie  
im Erlanger Verlag oder in Ihrer Buchhandlung.

[www.erlanger-verlag.de](http://www.erlanger-verlag.de)



ist ein Gerichtsverfahren anhängig, weil es zu viele Menschen gibt, die nicht wissen, wohin. Zudem steht zu erwarten, dass ein Großteil dieser Menschen direkt in die Arme der islamistischen Terrororganisation Al Shabaab getrieben wird, sollten sie gezwungen werden, Kakuma und Dadaab zu verlassen.

Was steht dahinter? Zum einen wollte man Al Shabaab den Boden entziehen. Zusätzlich aber haben Politiker in Kenia wohl auch von dem Flüchtlingsdeal der EU mit der Türkei gelernt: Mit genügend Druck wird es zusätzliches Geld geben, bevor ein unübersehbarer Strom von Flüchtlingen sich erneut auf den Weg macht – wohin auch immer.

### Perspektivlose Perspektiven

Aber keineswegs alle afrikanischen Menschen, die sich aus verschiedensten Gründen auf den Weg machen, landen in Flüchtlingslagern. Auf der anderen Seite gibt es Hunderttausende, die in ihrer Umgebung keine Zukunftsperspektive mehr sehen. Mit großer persönlicher und finanzieller Anstrengung (oft der ganzen Großfamilie) haben sie das Abitur und einen Uni-Abschluss geschafft – bloß um dann keine Arbeit zu finden und als Straßenhändler, Drogendealer oder Prostituierte in den Großstädten zu landen. Wer einen Job ergattert hat, kann damit noch lange nicht den eigenen Lebensunterhalt finanzieren. Ich traf Desiré auf einer meiner letzten Reisen in Westafrika. Er hat eine gehobene Position bei einer afrikanischen Organisation. Gegen Ende eines langen Gesprächs zum Thema Flüchtlinge und Migranten sagte er mir folgendes: „Als Mitglied der Mittelschicht hast du bestimmte Erwartungen an dein Leben. Bei euch in Europa gehört dazu, dass ihr zumindest im Winter eure Häuser heizen könnt. Wir in Westafrika wollen in der Nacht wenigstens einen Raum kühlen können, um erholsam zu schlafen. Aber nicht einmal das kann ich mir von meinem Mittelschichtseinkommen leisten. Oder der Strom fällt aus. Also schlafen wir wegen der Kühle im Freien – und davon bekommen wir Malaria. Wenn ich dann noch vor die Alternative gestellt bin, ob ich nun die Krankenhausrechnung für die Malariabehandlung oder die Schulgebühren für mein Kind zahlen soll, zerreißt es mich innerlich. Beides kann ich mir nicht leisten. So geht unser Blick dahin, wo wir uns bessere Lebensbedingungen erhoffen – zu euch nach Europa.“

Menschen wie Desiré verstehen nicht, dass wir in Deutschland bei Fluchtursachen Sicherheitsgründe und wirtschaftliche Gründe unterscheiden. Das ist so auch nicht stimmig. Denn Sicherheit und wirtschaftliches Wohlergehen gehen Hand in Hand. Ohne Sicherheit kein wirtschaftliches Wohlergehen. Dies bedeutet, dass auch Menschen, die sich aus ökonomischen Gründen auf den Weg gemacht haben, einen wie auch immer gestalteten Mangel an Sicherheit haben. Sicherheit

hier – wirtschaftliches Überleben dort: beides ist so eng miteinander verknüpft, dass es für Flüchtlinge irrelevant wird, ob der Auslöser dies oder jenes ist. Für sie geht es auch bei wirtschaftlichen Fragen sehr schnell um ihr Leben. Wenn etwa Gesundheit gegen Schulbildung abgewogen werden muss und beides zusammen nicht finanzierbar ist, stehen Grundfragen menschlicher Existenz zur Disposition. Aus afrikanischer Perspektive ist somit eine Klassifizierung von Menschen in Migranten und Flüchtlinge entsprechend wirtschaftlichen und humanitären Kriterien weder hilfreich noch realistisch. So liegen wichtige Aspekte einer Entscheidung für Migration nach Europa im Fehlen von Bildung, Gesundheitsversorgung und Anstellungsmöglichkeiten in den jeweiligen Heimatländern/Regionen. All das, so entnehmen sie es dem inzwischen auch in Afrika allgegenwärtigen Internet, ist immer und für alle Menschen in Europa jederzeit vorhanden. So ist die oftmals unrealistische Vision. In dieser Spannung treten die Gefahren des Wegs durch die Sahara und einer Überfahrt über das Mittelmeer stark in den Hintergrund. Dennoch bleibt die Reise lebensgefährlich. Flüchtlingsboote haben keine Passagierlisten. Nach Zahlen der Internationalen Organisation für Migration sind in den 3 ½ Jahren seit 2014 14.600 Menschen beim Versuch, das Mittelmeer zu überqueren, zu Tode gekommen. Das sind nur die bekannten Fälle. Die Dunkelziffer dürfte um ein Vielfaches höher liegen.

### Die Religionen

Wer sich aus Westafrika kommend auf den Weg nach Norden macht, sind in der Regel junge muslimische Männer. Es ist ihr Ziel, für sich selbst bessere Lebensbedingungen zu erreichen, aber ebenso ihre Familien wirtschaftlich durch in Europa erzielt Einkommen zu unterstützen. Um die Kosten für Menschenschlepper und Schleuser zu finanzieren, legt oft die ganze Großfamilie zusammen. Wenigstens einer soll das „gelobte Land“ erreichen und die prekäre finanzielle Situation der Familie durch Überweisungen ins Heimatland verbessern. Wer die Reise durch die Sahara und das Mittelmeer beginnt, hofft auf Unterstützung durch „des Glaubens Genossen“. Allerdings kommen sie fast zwangsläufig mit Jihadisten von Boko Haram und anderen radikalen, sich religiös gebenden, radikal-islamistischen Gruppen in Kontakt. Diese unternehmen große Anstrengungen, die Migrierenden zu radikalieren, um eine „loyale Truppe“ in Europa aufzubauen. Manchmal ist eine Radikalisierung in kürzester Zeit zu beobachten.

Und die Christen? Die genannten wirtschaftlichen Perspektiven treffen auch auf Christinnen und Christen zu. Doch weshalb kommen so wenige von Ihnen nach Europa? Hauptsächlich Grund sind die Erfahrungen mit Boko Haram und anderen derartigen Terrorgruppen.



Wenn Christen (wie auch immer geartete) Erfahrungen mit ihnen gemacht haben, werden sie sich nicht auf den Weg nach Norden durch die Sahara und an die Mittelmeerküste machen. Anders als Muslime brauchen sie dort nicht einmal von Unterstützung auf diesem Weg zu träumen. Deswegen wenden sie sich nach Süden, an die afrikanische Atlantikküste, wiederum zu „des Glaubens Genossen“. Sie sind getrieben von der Hoffnung, dem Einfluss islamistischen Terrors zu entfliehen.

Immer wieder wird aber auch unter Christen die Frage des gewaltsamen Widerstands thematisiert. Wie lange müssen Christen friedlich bleiben, bis sie zurückschlagen dürfen? So verständlich diese Frage ist, so deutlich lehnen die großen Kirchen jede Art von Gegengewalt ab. Eine entscheidende Voraussetzung dafür, dass es so bleibt, ist jedoch ein ständiger „intra-religiöser“ Dialog innerhalb der christlichen Kirchen und zwischen den Konfessionen um sich gegenseitig ständig zu versichern, dass christliche Kirchen in ihrem Wesen friedlich sind und bleiben. Nur damit kann eine dauerhafte Grundlage für einen „inter-religiösen“ Dialog zwischen den Religionen gelegt werden, der wiederum Grundlage für einen dauerhaften Frieden ist. Eine wichtige Rolle spielt hierbei das „Programm für christlich-muslimische Beziehungen in Afrika“ (PROCURA), das in allen betroffenen Staaten tätig ist. Somit hängt ein Teilbereich der religiösen Komponente des Problems mit dem Fehlen von Lebensperspektiven zusammen. Menschen, die keine realistische und gute Lebensperspektive haben, entwickeln leichter eine Tendenz, radikale religiöse Ideen zu akzeptieren. Hier gegenzusteuern, ist ein wichtiger Ansatzpunkt.

### Neue Perspektiven

Natürlich ist klar, dass Europa weder alle Menschen aus Afrika aufnehmen kann noch soll. Aber ebenso klar ist, dass diejenigen in der EU, die eine „Festung Europa“ aufbauen wollen, auf Dauer nicht erfolgreich sein werden. Die Geschichte hat bisher noch immer gelehrt, dass für Menschen, die einen bestimmten Weg gehen wollen, kein Graben tief genug, kein Ozean breit genug, kein Zaun hoch genug sein kann. Dass das Mittelmeer inzwischen zum weltweit größten interkontinentalen Friedhof geworden ist, ist eine unwürdige Schande. Somit muss es also darum gehen, dass Menschen in Afrika eine realistische Perspektive in ihrer Heimat sehen.

Um dieses Ziel zu erreichen, hat die Bundesregierung kürzlich den sogenannten „Marshallplan mit Afrika“ entwickelt. Wichtig ist eine kleine Beobachtung zum Titel: ich finde es gut, dass es hier um einen Plan MIT Afrika geht, und nicht, wie es wohl in der Anfangsphase war, FÜR Afrika. Im Titel wird immerhin schon signalisiert, dass sich die Bundesregierung zusammen mit Afrika über die Zukunft Gedanken machen will. Die Frage ist, ob der Plan diese Perspektive durchhält.

Der Marshallplan von 1947 hatte die Vision, Deutschland, und darüber hinaus Europa, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu stabilisieren und (ab ca. 1950) zu einem wichtigen Verbündeten der USA im beginnenden kalten Krieg zu machen. In diesem Sinne war Außenminister Marshall sicher weitsichtiger als einige Jahre vorher der amerikanische Finanzminister Morgenthau, der Deutschland auf der Ebene eines Agrarstaates halten und damit verhindern wollte, dass Deutschland je wieder einen Angriffskrieg führen könnte. „Ohne die Wiederherstellung gesunder wirtschaftlicher Verhältnisse“ könne es „keinen sicheren Frieden geben“, sagte Marshall damals.

Dem Terminus eines „Marshallplan“ gegenüber bin ich dennoch stark zurückhaltend. Die Grundbedingungen im Verhältnis zwischen Deutschland und den afrikanischen Staaten im Jahr 2017 sind grundsätzlich anders, indem wir es in Afrika durchwegs mit autonomen Regierungen zu tun haben, die ihre eigenen Vorstellungen haben über ihre jeweilige Entwicklung.

Ich bin in keiner Weise Wirtschaftsexperte bin und kann von daher viele wirtschaftliche Aussagen nicht kommentieren. Ein paar Beobachtungen zum „Marshallplan mit Afrika“ seien dennoch erlaubt. Gut finde ich zunächst, dass der Plan in seinen Visionen und Zielen immer wieder auf die Strategie der afrikanischen Union mit der Agenda 2063 „The Africa we want“ abhebt. Dadurch zeigt sich, dass die Personen, die den Marshallplan mit Afrika geschrieben haben, zumindest versucht haben, vorhandene afrikanische Initiativen wahrzunehmen. Allerdings vermitteln die Ausführungen des Plans dann doch den Eindruck, dass die Texte in Deutschland entworfen worden sind und nicht mit Beteiligten in Afrika abgestimmt sind.

Den Ansatz des Plans, auf die drei Säulen (1) „Wirtschaft, Handel und Beschäftigung“ (2) „Frieden, Sicherheit und Stabilität“ (3) „Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte“ zu setzen, halte ich im Grundsatz für richtig.

Darunter steht das Fundament, bestehend aus den Bereichen (1) „Ernährung und Landwirtschaft“ (2) „Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen“ (3) „Energie und Infrastruktur“ (4) „Gesundheit, Bildung und soziale Sicherung“

Ich bin überzeugt, dass eine dauerhafte und stabile Entwicklung nur dann erfolgreich sein wird, wenn die politischen Rahmenbedingungen dies ermöglichen. In vielen afrikanischen politischen Situationen ist dies gerade nicht der Fall. Hier eine angemessene Lösung zu finden ist eine extreme Herausforderung. Ob der Marshallplan mit Afrika dies erreichen kann, wage ich zu bezweifeln. Zudem ließe sich trefflich streiten, was von den oben genannten Punkten „Säule“ und was „Fundament“ ist.

Vielleicht sollte man doch stärker auf Afrikas eigene Initiativen schauen. Im Mittelpunkt steht zweifellos die Agenda 2063 der afrikanischen Union, die anlässlich des 50. Jahrestags der Gründung der Organisation im Jahr 2013 veröffentlicht wurde. Zum 50. Jahrestag wurde eine Vision für die nächsten 50 Jahre, also bis ins Jahr 2063, entworfen. Sie baut auf sieben Schwerpunkte auf: (1) Wohlstand für die Menschen Afrikas – als Top Priorität; (2) Politische Einigung des Kontinents; (3) Demokratie und Menschenrechte; (4) Ein Kontinent, auf dem Menschen friedlich und sicher leben können; (5) Ein Kontinent, der sich seiner kulturellen Identität bewusst ist; (6) Entwicklung der eigenen Fähigkeiten; (7) Ein Kontinent, der politisch und wirtschaftlich verlässlich in internationale Beziehungen eingebunden ist.

Ein großer Pluspunkt dieses Plans ist es, dass er von allen 55 Mitgliedern der afrikanischen Union unterzeichnet worden ist. Auch die langfristige Perspektive über 50 Jahre legt die Grundorientierung zur weiteren Entwicklung des Kontinents fest. Zusätzlich wurden auch die Religionen (Christen und Muslime) in die Pläne der Ausarbeitung und Umsetzung der Agenda 2063 mit einbezogen.

Im Zusammenhang mit den weiter oben genannten Gründen für Migration ist es eine interessante Beobachtung, dass die Afrikanische Union Wohlstand für die Menschen in Afrika als Top-Priorität einstuft. Zusammen mit den anderen Schwerpunkten kann so die Grundlage gelegt werden, das Menschen in Afrika ihren eigenen Kontinent als dauerhafte Lebensgrundlage erkennen und an der Entwicklung ihrer Heimat arbeiten wollen.

Bis dahin ist es jedoch ein weiter Weg. Welche Möglichkeiten und Aufgaben ergeben sich für die Kirchen in Afrika und Europa dabei? Ich bin überzeugt, dass das vorhandene Netzwerk von Partnerbeziehungen zwischen europäischen und afrikanischen Kirchen eine wichtige und entscheidende Rolle einnehmen kann. Die Kirchen beider Kontinente sollten noch enger zusammenarbeiten und könnten ein Afrika und Europa umspannendes Netzwerk entwickeln, um Dialog zu fördern und religiöser Radikalisierung entgegenzuwirken. Erste Schritte in diese Richtung sind sichtbar: die gesamt afrikanische Kirchenkonferenz (ein Zusammenschluss protestantischer Kirchen auf dem afrikanischen Kontinent) hat zusammen mit der Afrikanischen Union ein Jugendforum zum interreligiösen Dialog über gewalttätigen Extremismus ins Leben gerufen. Hier geht es darum, Prinzipien und Methoden eines interreligiösen Dialogs über die Prävention von gewalttätigen Extremismus und Radikalisierung zu entwickeln, kleine und basisorientierte Projekte zu unterstützen, die von Jugendlichen angestoßen und betrieben werden, und somit insgesamt einen Beitrag zu leisten, das Menschen verschiedener Religionen den friedlichen Umgang miteinander pflegen.

Auch der Lutherische Weltbund als weltweite Gemeinschaft der lutherischen Kirchen sieht sich dieser Thematik stark verpflichtet. Unter der Überschrift „Symbole der Hoffnung“ ist eine besondere Unterstützung von Mitgliedskirchen geplant, die in Schwerpunktländern der Migrationsproblematik arbeiten. Ausgehend von der Tatsache, dass Migration in jeder Hinsicht extrem gefährlich ist, geht es darum, angemessene Projekte in den Herkunftsländern zu entwickeln, um zu verhindern, dass Menschen zur leichten Beute von Menschenhändlern und Schlepperbanden werden. Den Kirchen wird ein großes Vertrauen entgegengebracht. Bisher tun sie aber nicht genug, um sich der auf die der Jugendlichen und ihrer Fragen anzunehmen und angemessen zu reagieren. Durch das LWB-Programm „Symbole der Hoffnung“ werden Kirchen ermutigt, eben diese Symbole der Hoffnung einzurichten um einen Beitrag zu leisten dass die Menschen eine Zukunft bei sich Zuhause sehen, unabhängig davon, in welchem Stadium der Migration sie sich gerade befinden (vor der Abreise, auf dem Weg, oder wieder nach Hause zurückgekehrt).

Besonders Menschen, die wieder in ihr Heimatland zurückkehren, brauchen besondere Aufmerksamkeit. Oft haben sie sich aufgemacht, um für sich und ihre Familien ein besseres Leben zu erwirken. Wer mit leeren Händen zurückkommt, fühlt sich als Versager und spürt die damit verbundene Stigmatisierung, Scham und Frustration. Die lokalen Kirchen sollten Wege zur Wiedereingliederung finden.

Noch über Jahre wird das Thema von Migration und Flucht ein zentraler Punkt in Politik und Arbeit der Kirchen sein. Angemessen ist es durchaus, die Afrikanische Union und die gesamt afrikanische Kirchenkonferenz mit ihrer Agenda 2063 beim Wort zu nehmen. Aber besonders die Kirchen Europas mit ihren bestehenden engen partnerschaftlichen Verbindungen zu afrikanischen Kirchen könnten sich noch akzentuierter einbringen. Denn eine angemessene Antwort auf dieses Thema wird für die gemeinsame Zukunft der Kontinente Europa und Afrika entscheidend sein.

*Reinhard Hansen*

*Leiter Referat Afrika, Mission EineWelt*

**mission interkulturell** wird im Auftrag des Evangelisch-Lutherischen Zentralverbandes für Äußere Mission vom Referat Mission Interkulturell von Mission EineWelt, Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Postfach 68, 91561 Neuendettelsau, herausgegeben.

**Schriftleitung:**  
Dr. Claudia Jahnel

**Gestaltung:**  
Helge Neuschwander-Lutz

©2017